



Gion Mathias Cavelti (links) und Holger Salach vor dem Magdala-Turm in Rennes-le-Château zu mitternächtlicher Stunde: Hier fiel der Dorfpfarrer Saunière am 17. Januar 1917 bewusstlos zu Boden

ihn seinerzeit hier aufstellen lassen. Genauso wie er für die Installation von 95 weiteren «Anomalien» (wie Jaap es ausdrückt) in der Kirche verantwortlich zeichnet. Etwa die Josefstatue mit Thomas, dem Zwillingbruder Jesu Christi, auf dem Arm. Oder das Holzrelief mit der 14. Station des Kreuzweges darauf: Jesus wird ins Grab gelegt. Nur, dass Jesus mitnachten tot ist, denn am Himmel steht der Vollmond, «und nach jüdischem Gesetz war es verboten, Leichen in der Nacht zu berühren. Jesus ist also gar nicht am Kreuz gestorben», raunt Jaap. Und spekuliert, dass Saunière sein Vermögen von ei-

nem Adelsgeschlecht wie den Habsburgern bekommen haben könnte, die von ihm dafür Beweise wollten, dass sie direkt von Jesus abstammten. In einer Grabstätte unter der Kirche soll Saunière nämlich drei Gräber gefunden haben: das von Josef von Arimathäa, das von Maria Magdalena und das von Jesus Christus (andere sprechen vom Grab eines der ersten Tempel-Grossmeister). «Saunière gab 10000-mal mehr aus, als er verdiente – und auch mit dem Geld für die Messen, die er illegal gelesen haben soll, wie die Kirche behauptet, wäre er nicht annähernd so reich geworden.»

**«Ich war der Wächter der Region – und bin das vielleicht immer noch»**

Wir treten in den Park des Tour Magdala – ein neogotischer Turm, den Saunière errichten liess. Vor der Tür des Turms fiel Saunière am 17. Januar 1917 bewusstlos zu Boden; fünf Tage später starb er. Seinen Sarg hatte seine Haushälterin allerdings schon am 12. Januar bestellt, als der Abbé noch kerngesund war. In einen scharlachroten Umhang gehüllt, wurde der Tote dann in sitzender Position vor dem Turm ausgestellt, damit seine Herde von ihm Abschied nehmen konnte – so wird es gerne überliefert.

Mein Herz beginnt schneller zu schlagen – hier in diesem Garten

befindet sich nämlich die Stelle, die George ausgespindelt hat. Die Koordinaten lauten 42.92XXXX/2.26XXXX (allzu genau will ich sie an dieser Stelle nicht verraten).

Die Stelle, wo der Schatz vergraben sein soll, nimmt sich ausgesprochen nüchtern aus: Sie liegt auf einem Kiesweg. Ich schiebe den Kies mit dem Fuss weg. Eine dünne, schwarze Erdschicht kommt zum Vorschein, darunter: blanker Fels. Ohne Dynamit läuft hier nichts, wird mir klar. Und vor allem: Der Park wird am Abend geschlossen. Näheres nächtliches Untersuchen ist also ausgeschlossen.

Beim Mittagessen erzählt Jaap von früheren Leben, die er geführt haben will. Bei einer Rückführung will er herausgefunden haben, dass er zu Zeiten von Atlantis («vor 15000 Jahren») in einer unterirdischen Metropole mit Palästen und Tempeln und Seen unter einem Felsplateau südlich von Rennes-le-Château gelebt hat, «und zwar war ich der Wächter der Region – und bin dies vielleicht immer noch».

Um Mitternacht schleichen Holger und ich zum Park des Magdala-Turms. Eine Schaufel haben wir dabei. Der Garten ist von einem Zaun aus spitzen Eisenstäben umgeben, das Tor ist verriegelt. Es hat keinen Sinn. Eine Überkletterung würde uns die Hodensäcke kosten. Wir brechen die Übung ab. Sowieso hat Holger, so scheint mir, in der kurzen Zeit in Südfrankreich des guten Essens wegen schon einiges an Körpergewicht zugelegt und ist nicht mehr so fit wie noch in der Schweiz.

Am nächsten Morgen gehen der Fotograf und ich wieder in den Park. Es hat mehr Touristen als gestern. Ich weiss nicht, was mit Holger los ist, andauernd zischt er mir zu: «Hast du gesehen, wie uns der Typ dort die ganze Zeit ankuckt? Der beobachtet uns! Und seine Sonnenbrille! Das ist doch keine Sonnenbrille!»

Drei Gärtner sind dabei, Arbeiten zu verrichten – sie schneiden Äste ab, jäten Unkraut, hantieren mit Heckenschere herum. Sie unterhalten sich über das Wetter («auffällig unauffällig», wie Holger meint). Einer der Gärtner (schätzungsweise Anfang 20) trägt ein T-Shirt mit der Aufschrift «You're shit & you know you are». An seine Kollegin, eine ungefähr gleichaltrige Blondine, wende ich mich höflich. Ich vermute, sage ich zu ihr, dass sich an jener Stelle dort der Schatz der Tempelritter befindet – und nein, ich sei nicht verrückt...

#### **Wir müssen mit größerem Geschütz wiederkommen**

Der Chef der drei (Ludo mit Namen, so stellt er sich mir vor) bietet spontan an, die Stelle, auf die ich gezeigt habe, mit seiner Methode («baguette de sourcier» – keine Ahnung, was das ist) zu untersuchen. Dazu verzichtet er sich schnell und kehrt mit einer frisch zugeschnittenen Astgabel zurück – einer Wünschelrute aus Olivenbaumholz.

Ludo läuft langsam auf die Stelle zu – und was nun geschieht, ist bemerkenswert: Die Wünschelrute wird von einer unsichtbaren Kraft nur so nach oben gerissen ... und zerbricht.

DA IST ETWAS! Mit diesem Wissen verlassen der Fotograf und ich Rennes-le-Château. Für dieses Mal. Wir müssen mit größerem Geschützen wiederkommen. Doch meiner Meinung nach steht fest: Wir sind dem Schatz der Tempelritter nähergekommen als je ein Mensch zuvor. Und ich möchte betonen: NICHTS an dem von mir Erlebten und Geschilderten ist erfunden!

Ebenso wenig wie die Episode, die sich auf unserer Heimfahrt auf einer Autobahnraststätte nahe von Estavayer-le-Lac ereignet: Holger und ich essen einen Hamburger im McDonald's, da geht die Tür auf und ein Mann mit einem langen, grauen Bart kommt herein; er trägt eine lange, weisse Ordensstracht, vorne drauf das Ordensblem, zwei ineinander verschlungene rote Herzen, aus denen ein rotes Kreuz emporragt.

Ein Tempel?  
Wir sehen den Ordensmann noch einmal, auf der Autobahn, er sitzt in einem Auto mit dem Kennzeichen W irgendwas (ich kann es nicht richtig erkennen) 666 (!).

Falls Sie nichts mehr von mir hören sollten, dann graben Sie am besten in Rennes-le-Château nach mir.

Gion Mathias Cavelti, 40, ist Schriftsteller in Zürich. Seine Homepage ist [www.nichtleser.com](http://www.nichtleser.com)